

Das Problem der Homosexualität

J. Rattner

Zusammenfassung

Die Homosexualität ist weder erbbedingt noch hat sie ihre Ursachen in der biologischen Konstitution des Individuums. Sie ist die Wirkung einer Neurose, die aus den Einflüssen der Kindheit, der psychischen Entwicklung der ersten Jahre entstammt. Bei der Analyse der psychischen Situation des Homosexuellen findet die Tiefenpsychologie stets Charakterstörungen, unter welchen die sexuelle Haltung nur ein spezielles Symptom der gestörten Sozialbeziehungen darstellt. Im Mittelpunkt dieser Charakterstörungen steht die Ängstlichkeit, die ihren speziellen Ausdruck in der Angst vor dem anderen Geschlecht findet; wobei als Ausdruck dieser Angst Abwehr, Abneigung, Haß und Indifferenz oft im Vordergrund stehen. Psychotherapie kann in vielen Fällen helfen, diese Störungen zu überwinden.

Résumé

L'homosexualité n'est pas héréditaire ni fondée dans la biologie de l'individu; elle est l'effet d'une névrose qui résulte des influences de l'enfance, du développement psychique de l'enfant dans ses premières années. La psychologie des profondeurs analyse la situation psychologique de l'homosexuel et trouve toujours des caractères névrotiques, dont l'attitude sexuelle est seulement un symptôme pour les relations sociales irritées, concentrées autour d'une angoisse générale qui s'exprime entre autres dans une angoisse devant l'autre sexe, souvent masquée comme nausée, dégoût et indifférence. La psychothérapie a de bonnes chances.

Die Homosexualität ist ein uraltes Rätsel der menschlichen Sexualpsychologie. Sie ist seit den Anfängen des Menschengeschlechtes bekannt und hat in der Antike im gesellschaftlichen und kulturellen Leben eine hervorragende Rolle gespielt. Bei den Spartanern z. B. war es üblich, unter den Soldaten Zweiergruppen zu bilden, die aus Liebhaber und Geliebtem bestanden: die Meinung war hierbei, daß die männlichen Liebespaare besondere Tapferkeit im Kampfe an den Tag legen würden, um wechselseitige Wertschätzung zu erlangen. Auch im Athen des klassischen Zeitalters galt es als durchaus ehrbar, neben der Gattin noch einen geliebten Jüngling zu umschwärmen: die Dialoge des *Platon* reden in einem Atemzug von der andersgeschlechtlichen und der gleichgeschlechtlichen Liebe. Letztere wurde aber oft in einem sublimierten Sinne aufgefaßt; nach *Platon* sind es nur die unedlen Menschen, die in der Jünglingsliebe auch ihren sexuellen Drang befriedigen wollen; reinere Charaktere wenden sich der Jugend in einem *geistigen Eros* zu, um sie zu bilden und zu erziehen und so ihre Neigung geistig fruchtbar zu machen. Das Christentum hat diese «griechische Liebe», die damals innerhalb des ganzen bekannten Erdkreises als etwas Normales galt, in Verruf gebracht: nun wurde sie als Sünde und Lasterhaftigkeit bezeichnet,

und die Kirchenväter bekämpfen aufs entschiedenste die «widernatürliche Unzucht», die ihnen als Exzeß an Verwerflichkeit erscheint. Diese Wertung setzt sich in Mittelalter und Neuzeit fort und bestimmt auch die Gesetzgebung, die in vielen Ländern Homosexualität als prinzipiell strafbar deklariert. Mildere Gesetzgeber jedoch schützen nur die Jugend (bis zum 16. Lebensjahr) vor homosexueller Verführung und überlassen es den Erwachsenen in völliger Freiheit, wie sie ihr Sexualleben ausrichten wollen. Ob dieses Verfahren berechtigt sei, wird immer wieder von neuem diskutiert; im Streit der Meinungen scheiden sich die Geister, aber selten liegt den Disputen eine klare Erkenntnis des Wesens der Homosexualität zugrunde. Es sei in der Folge versucht, auf dem Boden der *tiefenpsychologischen Einsichten* die Problematik homosexueller Triebhaltung abzuklären – ohne psychologisches Fundament hängt die ganze Streitfrage in der Luft und führt lediglich zu vagen Verallgemeinerungen, mit denen niemand etwas anfangen kann.

Homosexualität: ein drittes Geschlecht?

Die Homosexuellen selbst verfechten die These, ihr Sexualverhalten sei konstitutionell bedingt und stelle einen schicksalhaften Faktor dar, an dem nichts zu ändern sei. Schon *Plato* hat diese These in seinem berühmten Dialog «*Das Gastmahl*» vertreten. Danach gäbe es also neben Männern und Frauen eine sexuelle «Zwischenstufe» (wie sich der bedeutende deutsche Sexualforscher *Magnus Hirschfeld* ausdrückte), die weder Mann noch Frau sei. Solchen Menschen entspräche darum die gleichgeschlechtliche Partnerwahl als ihre «natürliche Triebvariante»; irgendeine unbekannte Erbsubstanz entscheide über die Triebkonstitution, und der Homosexuelle lebe gemäß seiner ihm eigentümlichen Körperbeschaffenheit, wenn er die übliche Sexualbefriedigung meide und der Anziehungskraft des eigenen Geschlechtes folge.

Bevor wir auf diese Auffassung eintreten, geben wir noch einige fachliche Hinweise:

Das Homosexuellen-Problem ist tatsächlich ein allumfassendes. Bei allen Völkern der Erde gibt es und gab es Homosexuelle: es handelt sich also nicht einfach um eine Entartungserscheinung bei einigen böswilligen oder degenerierten Menschen, sondern um etwas Tiefgreifenderes, das sehr sorgfältig untersucht werden muß. Prof. *Kinsey* in seinem vieldiskutierten Buch über die «*Sexuellen Verhaltensweisen des Mannes und der Frau*» weist statistisch einwandfrei nach, daß die Zahl der Homosexuellen in den USA zwischen 2–4% der männlichen Bevölkerung schwankt. Wir haben gar keinen Anlaß, für Europa andere Zahlen zu mutmaßen: dies bedeutet, daß jeder 25. Mann etwa ein Homosexueller ist! Berücksichtigt man nur die Frage nach gelegentlichen oder eventuell nur einmaligen homosexuellen Erlebnissen in einem ganzen Leben, so kommen *Kinsey* und seine Mitarbeiter zu sehr hohen Prozentsätzen: fast jeder zweite Mann soll,

meist in der Pubertät und der Zeit des sexuellen Unreifestadiums, derartige «Kontakte» gehabt haben. Wer sich bisher über die Tragweite der Homosexuellen-Frage hinweggetäuscht hat, kann nun nicht mehr den Ahnungslosen spielen: es geht hier um eine Problemstellung, an der kein denkender Mensch mit ein paar Schlagworten oder Moralsprüchen vorbeikommen kann.

Die Volkssprache nennt den Homosexuellen einen «Schwulen» oder einen «Warmen»: sie will damit wohl jene femininen Homosexuellentypen aufs Korn nehmen, die sich gekünstelt und zudringlich benehmen. In der Fachwelt gibt es die Ausdrücke «Urning» (Anhänger des Uranos, den der Mythos mit der Homosexualität in Zusammenhang bringt), «Invertierte» oder «Konträrsexuelle» (d.h. «umgekehrt Empfindende»). Dem Laienpublikum ist weniger bekannt, daß auch Frauen gleichgeschlechtlich orientiert sein können: dies wird dann als «lesbische Liebe» oder als «Sapphismus» bezeichnet, nach der Dichterin Sappho von Lesbos, die in der Antike eine berühmte Vertreterin des Lesbiertums war. Die Zahl der Lesbierinnen ist viel geringer als die ihrer männlichen Kollegen: auch stellen nur die letzteren ein strafrechtliches Problem dar, indem sie als «Päderasten» (Knabenliebhaber) unter Umständen Jugendliche verführen und auf ihren Weg zu bringen versuchen.

Gibt es eine homosexuelle Konstitution?

Die moderne Wissenschaft hat zunächst vorurteilsfrei versucht, den Lehrsatz von der konstitutionellen Ursache der Homosexualität zu bestätigen. Tausendfältige Körpermessungen an «Normalen» und «Homosexuellen» wurden durchgeführt in der Hoffnung, anthropologische Kennzeichen dieser Triebvariation feststellen zu können. Alle diese Untersuchungen haben fehlgeschlagen. Homosexuelle Menschen differieren in keinem maßgeblichen Punkt von der Körperbeschaffenheit des durchschnittlichen Menschentypus; ihr gelegentlich feminin erscheinender Körperbau findet sich ebenso häufig bei sexuellen Normalitäts-Repräsentanten. Was die Forschung lange Zeit irritiert hat, war das «weibische Gebaren» gleichgeschlechtlicher Männer, ihr Gang, ihre Kleidung, Haartracht, ihre Extravaganz: da auch hierfür keine konstitutionellen Grundlagen auffindig gemacht werden konnten, tauchte die Vermutung auf, es könnte sich um anezogene Verhaltensdeformationen handeln.

Auch die Hoffnung, bei Homosexuellen andere Quantitäten in den Geschlechtshormonen nachweisen zu können, ist illusionär geblieben. Vom endokrinologischen Standpunkt unterscheidet sich ein Homosexueller gar nicht von einem Heterosexuellen: die Hormone haben offenbar nichts Entscheidendes mit der sexuellen Partnerwahl zu tun. Daher ist es auch aussichtslos, einen Homosexuellen mit Verabreichung von männlichem Sexualhormon kurieren zu wollen: nach anfänglichen Suggestiverfolgen hat sich diese Art von «Therapie» rasch überlebt und ist mit Recht in Mißkredit geraten.

So bleibt nun die Frage, woher die gleichgeschlechtliche TriebEinstellung stammt, die von ihren Anhängern kurzerhand als Merkmal einer besonderen «Menschengattung» charakterisiert wird. Liest man Publikationen von Homosexuellen, so sieht es geradezu aus, als ob hier eine Naturtatsache vorhanden sei, die an sich unproblematisch wäre: zumeist wird proklamiert, daß alle Nöte solcher Menschen sich aus der Welt schaffen ließen, wenn nur die gesellschaftliche Diskriminierung und strafrechtliche Verfolgung beseitigt werden könnte. Aber auch wenn man durchaus Gegner der sozialen Ächtung von Homosexuellen ist und strafrechtliche Maßnahmen bei Sexualbeziehungen zwischen erwachsenen Männern als absurd empfindet, muß man dieser Hypothese energisch widersprechen. Sie stammt aus der vor-tiefenpsychologischen Ära und übersieht die Erkenntnisse, welche die tiefenpsychologische Theorie und Praxis in aller Welt in den letzten Jahrzehnten gesammelt hat: diese weisen unwidersprechlich darauf hin, daß *Homosexualität wie alle anderen Triebverirrungen auf Erziehungsfehlern aufbaut und im Grunde eine Art von Sexualneurose ist, welche ähnlich strukturiert ist wie alle übrigen Neurosenformen.*

Homosexualität: eine Neurose

Diese Erkenntnis der Tiefenpsychologie ist schwer verständlich und wird zunächst vielen Menschen, darunter auch den Homosexuellen selber, als irrtümlich erscheinen. Man kann hier nur empfehlen, daß Kritiker dieser Anschauung die psychologischen Argumente ruhig zur Kenntnis nehmen und unbefangen prüfen sollen. Psychotherapeuten weichen dieser Prüfung nicht aus und stellen sich gerne jedem homosexuellen Menschen zur Verfügung, der ernstlich abklären möchte, warum er seine Liebesgefühle geradezu zwanghaft auf Männer und Jünglinge und nicht auf Frauen richten muß.

Der Homosexuelle erklärt in der Regel, er fühle gar keine Attraktion für das andere Geschlecht. Manche können sich sogar bis in ihre Kindheit daran zurückerinnern, daß sie sich in ihren Phantasien nur mit männlichen Wesen beschäftigt haben. Auch gibt es Homosexuelle, die behaupten, daß sie mit ihrer Triebbeschaffenheit zufrieden sind und keine Änderung wünschen. In ihren Augen ist der männliche Körper viel schöner als der weibliche. Auch seien Männer ehrlicher, treuer, beständiger als Frauen, die auch seelisch keine echten Kameraden seien. Andererseits gibt es Fälle, wo Hochachtung für Frauen besteht, aber ein sexueller Ekel, der intime Kontakte verunmöglicht. Man muß sich jedenfalls darüber klar sein, daß der Titel «Homosexualität» unzählige persönliche Varianten einschließt, vom geldfordernden «Strichjungen» (dem es, wie der weiblichen Prostituierten, gar nicht um den Trieb, sondern um den Erwerb geht) bis zum feinsinnigen Künstler; vom sporadischen Homosexuellen bis zum konsequenten Frauenverneiner; vom homosexuellen «Ehepaar», das in engster Gemeinschaft Jahrzehnte miteinander verbringt, bis zum flatterhaften Typ, der

ständig neue Bekanntschaften sucht; vom zufriedenen Invertierten bis zum Unglücklichen, der wegen seiner Homosexualität eventuell gar Selbstmordversuche unternimmt.

Alle diese Fälle werden von der Tiefenpsychologie als Ausdruck seelischer Fehlentwicklung gedeutet. Wie in allen seelischen Gleichgewichtsstörungen liegt auch hier die Wurzel in Kindheit und Jugend. Die psychotherapeutische Erfahrung in der Homosexuellen-Therapie zeigt immer wieder, daß es sich hier um Menschen handelt, die als Kind kein fundamentales Selbst- und Geschlechtsbewußtsein entwickeln konnten. Dies kann durch viele Ursachen bedingt sein. Als ein Beispiel für viele:

Jeder Mensch trägt in sich das Bild seiner Mutter unbewußt als Symbol und Sinnbild alles Weiblichen. Hat etwa die Mutter in der Erziehung die unfreundliche Rolle gespielt und gegenüber dem Vater schlecht abgeschnitten, so kann sich in der Seele des Heranwachsenden die verallgemeinernde Meinung festsetzen, mit Frauen sei nicht auszukommen. Ein solches Gefühlstraining kann schon in den ersten Lebensjahren anfangen. Es strukturiert die unbewußte Gefühlswelt eines Menschen, der dann in der Pubertät zu seiner eigenen Überraschung entdeckt, daß er «für die Frauen nichts übrig hat». Die Vorgeschichte seiner Gefühle ist ihm jedoch nicht bekannt: er urteilt, wie er als unvernünftiges Kind urteilen gelernt hat. Daher die seltsamen Aussprüche von Homosexuellen, daß Männer schöner, treuer, geistvoller, menschlich reifer seien als Frauen: dieses Vorurteil, dem die Erfahrung ebenso oft ent- wie widerspricht, stammt aus affektiven Quellen, in denen Angst, Negativismus und gekränkter Stolz einen ungeheuren Einfluß haben.

Das Beispiel von der «bösen Mutter» soll nicht mißverstanden werden. Auch «allzugute Mütter» können solche Fehlentwicklungen auslösen. Oder der Fehler liegt am Vater, der dem Jungen in seiner Hartherzigkeit und Herrschsucht keine Möglichkeit zur «Identifikation» bietet: ein Knabe kann nur zum «Mann» werden, wenn er einen väterlichen Freund in der Familie vorfindet (sei es nun ein leiblicher Vater, ein Onkel usw.), mit dem er in innigem Kontakt sich eins fühlt. Mangelerscheinungen in dieser Beziehung brüten ewige Kinder und Jünglinge aus, die in Homosexuellenkreisen häufig sind; sie sehnen sich noch als Erwachsene nach einem männlichen Beschützer, und in der Tat sind in Homosexuellenpaaren die Rollen ebenso verteilt wie bei normalen Partnerschaften: der eine imitiert den Mann, der andere die Frau...

Die Biographie der Homosexuellen

Die psychologische Erforschung homosexueller Lebensläufe führt immer zu demselben Bild. Eine traurige Jugend, die durch innere Vereinsamung, seelische Verzärtelung oder Vernachlässigung (oder beides) gekennzeichnet war, bildet den Auftakt eines solchen Lebens, in dem schon die Kinderzeit seelische Über-

bürdung beinhaltet. Fast alle Homosexuellen erhielten als Jugendliche keine Sexualaufklärung und rätselten daran herum, was es eigentlich mit dem Geschlechtsunterschied an sich habe: aus dieser Periode der sexuellen Unwissenheit rührt die Entgleisung ihrer Phantasie her, in der sie sich gleichsam spielerisch in die Frauenrolle verirren und gedanklich Fehlhaltungen einüben, die sie später zu ihrem Sexualcharakter machen (dies gilt hauptsächlich für die weiblich orientierten Homosexuellen, bei männlichen Typen sind noch weitere Faktoren im Spiel). Oft unternehmen sie als Pubertierende doch Versuche der Annäherung ans andere Geschlecht. Da sie aber innerlich bereits den Keim des Zweifels in sich tragen, werden sie die kaum ausbleibenden Enttäuschungen und Erschütterungen anders aufnehmen als jeder andere: sie ziehen rasch Schlußfolgerungen über das ganze weibliche Geschlecht, und wenige degoutierende Exemplare lassen sie die ganze Gattung «Weib» als unerträglich empfinden. Ekel, Abscheu oder Gleichgültigkeit sind dann nur die seelischen «Abwehrmechanismen», mit denen man sich von der als gefährlich empfundenen Frau fernhält: die Analyse jedoch zeigt, daß Homosexualität wie jede andere Form der Nervosität nur die ängstliche Abwehr von eingebildeten Gefahren darstellt, in denen unverarbeitete Kindheitserlebnisse ebenso bedeutsam sind wie eine allgemein ängstlich-verzagte Lebenseinstellung, die sich oft in nervösen Symptomen anderer Art äußert, von denen kaum ein Homosexueller frei ist.

Die Flucht vor der Frau treibt den Homosexuellen dem Mann in die Arme. Jeder Mensch hat das Bedürfnis nach Liebe und nach körperlichem Kontakt mit einem Du. In der verzweifelten Einsamkeit, in der der werdende Homosexuelle zum Mann wird, begegnet ihm dann zumeist ein erfahrener Invertierter, «der ihm die Augen öffnet». Nun glaubt er sich verstanden, schließt sich eventuell auch homosexuellen Organisationen an (die in allen größeren Städten bestehen und u. a. auch schön gestaltete Zeitschriften herausgeben) und resigniert als ein Mensch, der «anders als die anderen» ist und meistens damit sich recht unglücklich fühlt.

Unglück ist faktisch erschreckend häufig im Leben der Homosexuellen. Auch berühmte Homosexuelle, die oft als Argument für die Exquisitheit dieser Triebformation herangezogen werden, haben tragische Schicksale erleiden müssen: dem Tiefenpsychologen will scheinen, sie hätten ihre Leistungen *trotz* und nicht *wegen* ihrer Homosexualität zustande gebracht. Der große *Winckelmann*, der den Grundstein zur Archäologie und damit zur deutschen Klassik gelegt hat, starb auf der Heimreise nach Deutschland, weil er sich in einem Hotel mit einem kriminellen Koch einließ, der im Gelehrten einen reichen Mann vermutete und ihn erstach. *Oskar Wilde* ging an seiner Liebenschaft zum jungen Playboy Lord Douglas zugrunde, der ihm den öffentlichen Prozeß und damit die allgemeine Entehrung einbrachte. *André Gide*, der eine wunderbare Gattin hatte, jagte anfallsweise trostlosen Araberjungen nach, die ihm als Muster der Schönheit erschienen. Ähnliche Beispiele ließen sich endlos aneinander reihen.

Die Möglichkeiten der Psychotherapie

Entgegen allen anderslautenden Behauptungen darf heute konsequent der Standpunkt vertreten werden, daß Homosexualität prinzipiell psychotherapeutisch heilbar ist. Das Verfahren hierbei ist genau dasselbe wie bei allen übrigen seelischen Unausgeglichheiten: der Ratsuchende lernt im psychotherapeutischen Gespräch erkennen, daß seine scheinbar «natürlichen» Gefühlshaltungen auf kindliche Eindrücke und Erlebnisse zurückzuführen sind. Durch diese Einsicht werden starre Verhaltensschemata abgebaut und einer Korrektur unterzogen. Die Ablehnung der Frau, die oft mit Abscheu oder gar Ekel verbunden ist, macht einer weltoffeneren, freieren Haltung Platz: die Gefühlsdeformation, die alle Frauen perhorresziert und dafür einen «Strichjungen» oder einen nicht immer so ästhetisch erfreulichen Mann zum Liebesidol macht, ändert sich in der Richtung, daß auch die Schönheiten und Qualifikationen der weiblichen Hälfte der Menschheit gerechter beurteilt werden. Im Grunde beharren die Homosexuellen in den Fehlern unserer christlich-patriarchalischen Welt, die seit jeher zwischen Mann und Frau ganz ungerechte und ungerechtfertigte Unterschiede setzt: Homosexuelle werden Opfer dieser kulturellen Vorurteile, die in uns allen schlummern und übrigens auch beim «Sexuell-Normalen» ungünstige Folgen nach sich ziehen (Impotenz, schlechte Eheführung, Herrschsucht usw.).

Der eigentliche Wandlungsprozeß in der Psychotherapie kann mit wenigen Worten nicht geschildert werden. Daß er möglich ist, lehrt die psychotherapeutische Erfahrung in allen Kulturländern der Erde. Wir werden in Zukunft, mit Hilfe der Tiefenpsychologie, auch in der Homosexuellenfrage grundlegend umlernen müssen.

Adresse des Autors: Dr. med., Dr. phil. *Josef Rattner*, Psychologische Lehr- und Beratungsstelle, Stationsstraße 33, Zürich